

hatte, machte die Verfolgungswelle auch vor ihr, ihrer Tochter Katharina und ihrer gleichnamigen Enkelin nicht Halt.

Lebensbilder wie die aus Mergentheim erlauben zum einen den Blick auf große Zusammenhänge und Erfahrungen des menschlichen Lebens, lassen aber zum anderen gleichsam Spannungen und Kurven in ganz individuellen Lebensläufen nachvollziehen. Unabhängig davon, ob man in diesem Dualismus ein unauflösliches Spannungsfeld oder vielmehr Komplementarität sieht, in ihm liegt letztlich der Erkenntnisgewinn der dargestellten Lebensbilder begründet. Darüber hinaus gelingt es den Mitgliedern und Unterstützern der Bad Mergentheimer Geschichtswerkstatt auch mit diesem Band, einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten und Stadtgeschichte auf kurzweilige Art und Weise erfahrbar und zugänglich zu machen.

Karin Mark

Wolfgang M ä h r l e (Hg.): Württemberg und die deutsche Frage 1866–1870. Politik – Diskurs – Historiografie. Schriftenreihe des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins. Stuttgart (Kohlhammer) 2019. 293 S., zahlr. Abb.

In den Geschichtsbüchern liest sich das alles so einfach. Der Krieg zwischen Österreich mit seinen Verbündeten und Preußen im Jahr 1866 schuf die Voraussetzungen dafür, dass nun endlich der Traum aller Deutschen Wirklichkeit werden konnte. Aber noch gab es da den Erbfeind in Paris, der einen raschen Zusammenschluss verhindern würde. Erst der Streit um die Hohenzollernkandidatur für den Königsthron in Madrid und die entschlossene Ablehnung durch Napoleon III. schufen die Voraussetzung für das große Werk: Napoleon tappte in die Falle, die ihm Bismarck gestellt hatte – und nun konnten die Deutschen nicht anders, als unter der Führung Preußens mit fliegenden Fahnen das große Werk zu vollenden.

Wer das von Wolfgang Mährle herausgegebene Buch liest, gelangt freilich bald zu der Einsicht, dass die didaktisch gebotene Reduktion der geschichtlichen Ereignisse dem tatsächlichen Geschehen nicht gerecht wird. Der Zusammenschluss der deutschen Länder zu einem kleindeutschen Reich unter der Führung des Königreichs Preußen erweist sich als ein überaus komplizierter und keineswegs linear verlaufender politischer Prozess. Das hängt u. a. damit zusammen, dass die Territorien des Südens, zu denen auch das neu formierte Königreich Württemberg gehörte, seit dem Ende des Heiligen Römischen Reiches souveräne Staaten waren.

Das Buch enthält eine ganze Reihe hochkarätiger und tiefgründiger Aufsätze, die ein authentisches Bild der damaligen Zeit zeichnen. Es ist bewundernswert, mit welchem Fleiß und mit welcher Akribie die Autoren geschichtliche Details zusammengetragen haben. Der Leser erfährt u. a. Einzelheiten über das schwierige Verhältnis der beiden süddeutschen Königreiche Bayern und Württemberg zueinander, über die Militärreformen in diesen Ländern und über die Haltung der württembergischen Landeskirche zur Einheitsfrage. Spannend ist auch zu lesen, wie einer der populärsten Historiker in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Geschichte der deutschen Einigung nach 1866 sah. Heinrich von Sybel betrieb die „*Politisierung der Geschichtswissenschaft*“ (Tobias Hirschmüller) im Sinne des deutschen Nationalstaates und vergaß dabei die von der Geschichtswissenschaft geforderte kritische Distanz zu den Ereignissen.

Aber noch einmal zurück zum eigentlichen Geschehen: Wolfgang Mährle stellt fest: „*Für die politischen Akteure, aber auch für die Bevölkerung Württembergs war in den Jahren zwischen 1866 und 1870 der Weg in den kleindeutschen Nationalstaat alles andere als ein unabänderliches Schicksal.*“ Wie gesagt: Württemberg war souverän. Aber es sah seine politische Selbstständigkeit durch den aggressiven Nachbarn im Westen bedroht. Und das führte dazu, dass das Königreich – als erster süddeutscher Staat – ein geheimes Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen abschloss. Noch war von staatlich-politischer Einheit nicht die Rede. Immerhin, es schien zweckmäßig, die aus dem Zollverein von 1834 erwachsenen ökonomischen Vorteile beizubehalten bzw. zu erweitern. „*Aus dem Deutschen Zollverein war ein ‚Zoll-Bundesstaat‘ geworden, der die einzelstaatlichen Gestaltungsmöglichkeiten in der Zoll-, Außenhandels- und Wirtschaftspolitik weitgehend einschränkte.*“ (Jürgen Müller)

Ein *Südbund* war im Gespräch, der evtl. Bayern, Württemberg und Baden umfassen und gegenüber Frankreich Sicherheit garantieren sollte. Das Großherzogtum Hessen würde wohl nicht dabei sein, weil sein Teil nördlich der Mainlinie zum Norddeutschen Bund gehörte. Der Südbund kam u. a. deshalb nicht zustande, weil Württemberg die hegemoniale Übermacht des bevölkerungsreicheren Bayerns in diesem Konstrukt befürchtete.

Die süddeutschen Verbündeten Österreichs hatten den Krieg von 1866 gegen die Preußen verloren. Deren militärische Organisation und Bewaffnung (Zündnadelgewehr) hatten sich unzweifelhaft als überlegen erwiesen. So verwundert es nicht, dass die süddeutschen Staaten ihre Wehrverfassungen und ihre Ausrüstung dem preußischen Standard ein Stück weit anglichen. Bald würden die verschiedenen Armeen auf dem Schlachtfeld Seite an Seite kämpfen.

Die evangelische Kirche in Württemberg war eng an den Staat und an das Königshaus gebunden. Der König war *Summus episcopus* (oberster Bischof) der Landeskirche. Vieles sprach gegen eine engere Bindung an Preußen. Allerdings, diese waren mehrheitlich evangelisch, und zwischen den protestantischen Württembergern und den katholischen Österreichern gab es starke Vorbehalte. Die Stimmung schwankte zwischen „*Preußenverdammung*“ und „*Preußenverehrung*“. Am Ende siegte letztere: „*Die Kirche [wurde] dadurch nicht etwa freier, sondern [sie begab sich] stattdessen selbst umso mehr in den Sog nationalistischen Denkens*“. (Tilman M. Schröder)

Insgesamt bietet sich ein verwirrendes Bild. Aber so war sie eben, die politische Realität – und auf jeden Fall doch komplizierter, als es im Geschichtsbuch steht. Am Ende des Buches führt Dieter Langewiesche die Forschungsergebnisse noch einmal zusammen. Mit dem habsburgischen Österreich(-Ungarn), selbst ein Vielvölkerstaat, war ein deutscher Nationalstaat nicht zu haben. Zudem musste Württemberg darauf bedacht sein, sich als selbstständiger Staat zu behaupten, die Herrschaftsrechte des Monarchen und die seit Beginn des Jahrhunderts bestehenden Grenzen zu verteidigen. Das Schicksal der Welfendynastie in Hannover war ein warnendes Signal. Wenn man schon – wohl oder übel – bereit war, mit Preußen zusammenzugehen, dann mussten erworbene Rechte verteidigt werden.

Ministerpräsident Otto von Bismarck war klug genug, diesem Anliegen Rechnung zu tragen und der Gründung einer „*Föderativnation*“ zuzustimmen. „*Die Fürsten, die an der Seite des preußischen Monarchen in den Krieg zogen, zu entthronen und ihre Staaten zu annektieren, wäre nationalpolitisch unmöglich gewesen.*“

Noch viele andere Aspekte werden in dem vorliegenden Buch behandelt, u. a. auch die überaus komplizierten Meinungsbildungsprozesse in der ehemaligen Reichsstadt Ulm und der ehemaligen Fürstpropstei Ellwangen. Wer genauer wissen will, wie sich die Reichseinheit – insbesondere bezogen auf das Königreich Württemberg – in den Jahren zwischen 1866 und 1870/71 vollzog, findet hier die Auskünfte, die er sucht.

*Kurt Schreiner*

Ulrich Fröhner: Mistlauer Dorfgeschichten. Hg. vom Museums- und Kulturverein Kirchberg an der Jagst. Crailsheim (Baier) 2019. 345 S.

Der seit 2008 in Mistlau (heute Teil der Stadt Kirchberg, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Teilort der Gemeinde Kreßberg) lebende Ulrich Fröhner hat seinem Wohnort mit dem vorliegenden Buch ein historisches Gedächtnis verliehen, das keinen Zweifel daran lässt, dass er sich mit Mistlau identifiziert und dass der Ort längst seine Heimat geworden ist. Langjährige Studien in verschiedenen Archiven, profunde Ortskenntnis und Vertrautheit mit der Bevölkerung ergeben ein eindrucksvolles Bild, das für einen Ort von solcher Kleinheit ungewöhnlich sein dürfte. Fröhner gliedert sein Werk in acht Kapitel, von denen jedes wiederum aus drei bis fünf Unterkapiteln besteht, die in sich abgeschlossen sind und jeweils separat gelesen werden können. „Große“ Geschichte hat sich in Mistlau selbstverständlich nicht abgespielt, aber eben in seiner Durchschnittlichkeit lässt Mistlau eine erhebliche Repräsentativität für einen solchen Ort erwarten. Es handelt sich keineswegs um plaudernde Heimatkunde, son-